

Innensicht

Und plötzlich bleibt die Zeit für einen Tag stehen

Der explosionsartige Brand des Postautos am Dienstag in Kerzers hat fünf Menschen aus Kerzers und Umgebung aus dem Leben gerissen. Worte für diese Tragödie sind kaum zu finden.

Kerzers, mein Dorf im Seeland. Meist ruhig und beschaulich, ich bin hier aufgewachsen und zur Schule gegangen. Damals hatte das Bauerndorf knapp 3000 Einwohnerinnen und Einwohner. Ich war rund 16 Jahre an anderen Orten daheim. Es ist und bleibt mein Dorf. Es schien mir friedlich. Auch wenn es jetzt mit 5500 Einwohnern grösser und vielleicht etwas anonym geworden ist.

Seit vergangenem Dienstag ist das anders. Es ist eine Katastrophe über das Dorf hereingebrochen. Eine unverständliche, eine unfassbare Tat hat fünf Menschen aus Kerzers, Ried, aus der Region, aus dem Leben gerissen. Am Dienstagabend war ich beruflich auf dem Weg nach Fräschels, als das Inferno losging. Ich sah die Flammen von zu Hause aus, als ich losfuhr. Aus rund 350 Metern Entfernung sah es nicht so schlimm aus. Vielleicht brannte ein Auto auf dem Migrosparkplatz? In Fräschels schrieb ich unserer Redaktion, dass sie wahrscheinlich am nächsten Morgen eine Polizeimeldung bekommen werde, es brenne. Kurz darauf erhielt ich

«Ich war mit zwei Hüten unterwegs. Mit jenem der Journalistin, die über ein schreckliches Ereignis berichtet, und jenem der Bewohnerin eines Dorfes, in dem für eine Weile die Welt aufgehört hat, sich zu drehen.»

aus dem Dorf ein unscharfes, aber schon verstörendes Video.

Plötzlich im Krisenmodus

Schon vor dem Heimweg nahmen die Fotos und Videos auf dem Smartphone zu. Ich erfuhr vom tragischen Ausbrennen des

Postautos, dass es mehrere Tote und Verletzte gebe. Meine Gedanken drehten sich schon die ganze Zeit immer mehr im Kreis. Daheim erwartete mich ein erleichterter Mann, der mich nicht hatte erreichen können, weil sein Smartphone gestreikt hatte.

Dann der erste Anruf aus der Redaktion, erste Schritte, erste Abklärungen. Ein Kollege machte sich auf den Weg nach Kerzers an die Pressekonferenz. Ich bin ihm dankbar, dass er diesen Part übernommen hat. Ich hatte gerade mit einem Nachbarn gesprochen, der mir erzählte, dass jemand seinen Cousin suchte.

Die ersten Gerüchte und Mutmassungen machten auf Social Media die Runde. Ich hatte bereits in den Krisenmodus geschaltet. Probierte einzuordnen, rational zu sein.

Die Moderatorin der Seite «Du bisch vo Kerzers, wenn ...» im Internet wurde plötzlich mit Beitrittsanfragen bombardiert, auch von Medienschaffenden. Sie lehnte sie ab, sie wollte keine Voyeure, niemanden, der die Mitglieder bedrängt. Und das in Kerzers, in meinem doch so friedlichen Dorf, meiner Heimat.

«Die Gedenkfeier und der Gedenkgottesdienst zeigten dann die Solidarität und das Miteinander im Dorf. Das tragische Ereignis hat die Menschen wieder näher zusammengebracht.»

Einsatz und Unterstützung

Am nächsten Morgen traf ich mich mit einer Kollegin und einem Kollegen von der Redaktion vor Ort. Schon auf dem kurzen Weg von meinem Daheim zur Unglücksstelle fielen mir die vielen Medienleute auf. Das war zu erwarten. Für die Menschen war es eine belastende Situation, das Care Team war vor Ort. De-

ren Koordinator Alois Schwarzenberger kennt das Dorf, er unterstützte, wo es nötig und möglich war. Viele Dorfbewohner bekamen ständig Mikrofone vor das Gesicht gehalten, sie sollten Antwort geben. Es folgten teils reisserische Fragen, die Kameras waren auf die Personen gerichtet. Sie mussten die immer wieder gleichen Fragen beantworten.

Wir drei machten unsere Arbeit ebenfalls, auch wir befragten Leute, telefonierten Fachpersonen hinterher. Wir brauchten einen Platz zum Schreiben und erhielten am Vormittag eine Kabine in der Podologie, wofür wir in dieser angespannten Situation dankbar waren.

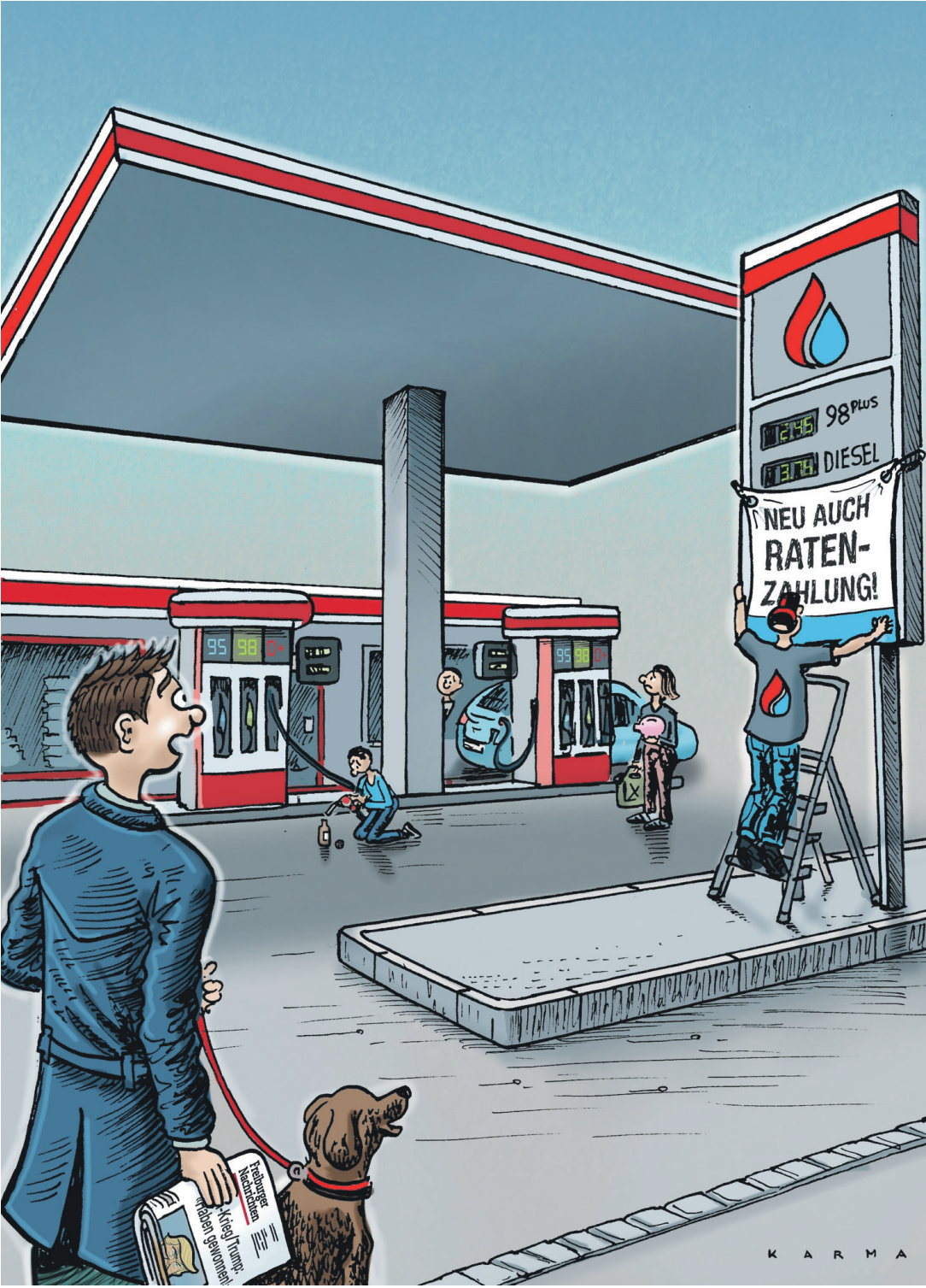
Mir war in jedem Augenblick bewusst: Ich war mit zwei Hüten unterwegs. Mit jenem der Journalistin, die über ein schreckliches Ereignis berichtet, und jenem der Bewohnerin eines Dorfes, in dem für eine Weile die Welt aufgehört hat, sich zu drehen. Am Nachmittag waren wir dann im Sitzungszimmer der Spitex. Uns wurden Türen geöffnet, wir erhielten Unterstützung für unsere Arbeit, wir wurden mit Getränken versorgt. Dann die

traurige Nachricht, dass zwei Mitschüler meiner Tochter unter den Opfern sind. Auch der Buschauffeur, der uns auf unserem Weg zur Arbeit am früheren Abend noch gefragt hatte, ob wir einsteigen wollten. Wir hatten abgewunken, uns bedankt, ihm eine gute Fahrt gewünscht. Dann fuhr er nach Düringen, bevor er wieder nach Kerzers zurückkehrte und dort verstarb. Die Gedenkfeier und der Gedenkgottesdienst zeigten dann die Solidarität und das Miteinander im Dorf. Es flossen viele Tränen, es gab viele Umarmungen. Das tragische Ereignis hat die Menschen wieder näher zusammengebracht.



Margrit Sixt
Die Autorin berichtete von 2005 bis Ende 2025 als Korrespondentin für den Anzeiger von Kerzers und den Murtenbieter. Seit Neujahr ist sie freie Mitarbeiterin.

Karma zur Woche



Moment mal

Der Monat März, unter einem eigenen Gesichtspunkt

Der Name unseres Monats kommt vom römischen Kriegsgott Mars her, also eigentlich nicht gerade eine sympathische Bezeichnung. Mir wäre aber nicht untergekommen, dass in dieser Frage Umbenennungsvorschläge vorlägen. Wäre solches (nicht) angebracht? Selbst der von der Französischen Revolution etablierte Kalender von vor 230 Jahren, der den herkömmlichen Kalender ablösen wollte und den Namen «März» nicht im Portfolio der Datumsbezeichnungen führte, fusste freilich auf recht gewaltsamen Veränderungen. Beileibe kein Abschied vom Krieg also, obgleich der Name (kurzzeitig) verschwand ... Leider ist Mars, der Krieg, wieder in aller Munde und für viele erfahrbar. Lange

«Eine Frage könnte lauten, wann genau es Widerstand zu üben gilt, sei es, dass man seinen Mund aufmacht, sei es, dass man aktiver interveniert und sich einbringt.»

lebten wir nach den höchst traumatischen Weltkriegserfahrungen in einer den Krieg ächtenden Gesellschaft. Wie so oft in der Geschichte aber gibt es (unliebsame) Veränderungen. Diese sind nicht immer gewollt, sondern können von aussen auferlegt werden. Kommen wir aber zu uns selbst: Schauen wir den Anteil an, den wir selbst leisten können, und sei er nur sehr klein. Eine Frage könnte lauten, wann genau es Widerstand zu üben gilt, sei es, dass man seinen Mund aufmacht, sei es, dass man aktiver interveniert und sich einbringt. Es gibt nämlich so etwas wie einen «falschen Frieden».

Solche Überlegungen sind immer wieder auch anzustellen von denjenigen, denen institutionalisierte Religion wichtig ist. Unterdessen leben wir in einem kulturellen Klima, welches das Herkömmliche und Tradierte geringer schätzt. Es wäre bestimmt gewagt und verwegen, gleich so weit zu gehen und wie Papst Benedikt XVI. von «kulturellem Selbsthass» zu sprechen.

Aber in manchen Zusammenhängen wird doch recht deutlich, dass als religiös etikettierte Muster zu etwas Gestrigem, Überflüssigem, ja sogar Krankem und Gefährlichem gemacht werden, ihnen eine Kriegserklärung gemacht wird – und das vor allem zwischen den Zeilen. Allein schon, dass die (abwertende) Bezeichnung von «religiös» oder «kirchlich» beigezogen wird, manifestiert das. Eine offene Frage lautet

«Wie ist damit umzugehen? Gilt es in christlicher Perspektive, einfach die andere Wange hinzuhalten?»

dann: Wie ist damit umzugehen? Gilt es in christlicher Perspektive, einfach die andere Wange hinzuhalten? Oftmals breitet sich dann Schweigen aus, das wohl – in den Augen des Kriegsgottes Mars – als Schwäche gedeutet werden könnte. Aber ist das Schwache nicht auch stark? An dieser Stelle auszutarieren, einerseits klare Position zu beziehen, andererseits aber sanft, gütig und friedliebend zu sein, das ist wohl eine beständige Herausforderung.



David Neuhold

David Neuhold, Prof. für Kirchengeschichte an der Universität Luzern, wohnt seit fast 25 Jahren in Freiburg.